

Stéphanie Boucher, Recherches sur les bronzes figurés de Gaule pré-romaine et romaine.

Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome, Fasc. 228. École Française de Rome, 1976. 398 Seiten, 24 Karten und 101 Tafeln mit 512 Abbildungen.

Während der vergangenen Jahre ist eine stattliche Zahl von Katalogen römerzeitlicher Bronzestatuetten erschienen. In den Ländern Frankreich, Holland, Belgien, Luxemburg, Deutschland, der Schweiz, Österreich, Italien, Jugoslawien, Ungarn, Bulgarien und Marokko sind die Bestände entweder zur Gänze oder zu mehr oder weniger großen Teilen vorgelegt. In den Einleitungen und Zusammenfassungen dieser Werke kommen immer wieder die besonderen Schwierigkeiten zum Ausdruck, welche die genannte Denkmälergattung der Forschung bereitet. Die kaiserzeitlichen Bronzestatuetten machen keine konsequente, in sich logische Entwicklung durch, da sie berühmte Werke der griechischen Kunst oder Schöpfungen der römischen Idealplastik bloß reproduzieren. Ihre Hersteller sind in der Regel nachahmend, nur selten wirklich schöpferisch tätig. Es wird nicht konsequent an einer gerade erreichten Stufe weitergearbeitet, sondern immer wieder auf einen ziemlich gleichbleibenden Typenschatz zurückgegriffen. So können in der frühen und späten Kaiserzeit sehr ähnliche Produkte entstehen, zumal sich die Schwankungen des Zeitstils der Großplastik nur bei den wenigen qualitätvollen Stücken, nicht aber bei der Massenware auswirken. Ähnlich ungelöst wie das Datierungsproblem ist die Frage der Herkunft. Wenn in der kaiserzeitlichen Großplastik noch nicht ausreichend erarbeitet ist, inwieweit man von Kunstlandschaften und Landschaftsstilen sprechen darf (vgl. die divergierenden Ansichten, die bei einem 1976 in Kiel veranstalteten Symposium vorgetragen wurden: Mitt. Dt. Arch.-Verband 8, 1977, 107 ff. passim), so ist man in der Kleinplastik von der Unterscheidung lokaler Besonderheiten noch viel weiter entfernt. Hier sagt selbst der Fundort wenig. Eine Bronzestatuetten ist leicht transportierbar, das Inventar von Lararien wurde bei Übersiedlungen natürlich mitgenommen, ein „Souvenir“ konnte eine weite Reise durch das Imperium Romanum mitmachen und weit von seinem Herstellungsort in den Boden kommen. Nur wenige Statuetten stammen aus stratigraphischen Grabungen, die meisten sind Zufallsfunde. Doch selbst ein schichtdatiertes Stück liefert nur einen Terminus ante quem und kann dank der Langlebigkeit eines kleinen, meist recht stabilen Metallgegenstandes ein hohes Alter erreicht haben, bevor es in den Boden kam. Glücksfälle wie die — leider noch nicht ausreichend publizierten — Fundkomplexe aus Pompeji und Herculaneum, bei denen der Terminus ante quem noch in die frühere Kaiserzeit fällt, sind selten. Schließlich haben auch Metallanalysen noch nicht ganz den erwünschten Erfolg gebracht. Unbrauchbare Bronzen wurden im Altertum gesammelt, ein- und umgeschmolzen. In einem Bronzekopf des 3. Jahrhunderts n. Chr. können einige Statuetten und Fibeln des ersten und ein Krug des zweiten Jahrhunderts „weiterleben“.

Soweit die bekannten Schwierigkeiten. Es nimmt nicht wunder, daß nach dem freilich wenig korrekten Optimismus einer früheren Phase der Forschung, welche gute Stücke meist für importiert und frühkaiserzeitlich, schlechtere für einheimisch und spät erklärte, eine gewisse Zurückhaltung um sich gegriffen hat. Der Tenor in den jüngeren Bronzecorpora lautet: erst eine möglichst lückenlose Dokumentation des Materials aus geschlossenen geographischen Gebieten — dann werden vielleicht allgemeine, weiterreichende Aussagen möglich sein.

Das vorliegende Buch von B. fällt aus der Reihe. Es handelt sich um den ersten Versuch, die Bronzestatuetten eines Gebietes in verschiedenster Hinsicht auszuwer-

ten. Die Ausgangsbasis war zwar bei weitem nicht lückenlos, da in Frankreich noch reichlich unpubliziertes Material in den Museen lagert, aber durch die Kataloge u. a. von S. Reinach, A. de Ridder, E. Babelon und J. A. Blanchet, E. Espérandieu, H. Rolland, P. Lebel, H. Walter, der Verf. selbst und anderer Forscher lag immerhin eine recht breite Basis vor. Von den angrenzenden Gebieten ist die Lage in Holland, Belgien, Luxemburg und der Schweiz relativ günstig, während Italien erst ein lückenhaftes, Spanien ein noch weitgehend dunkles Bild bietet. B.s Arbeit wurde bereits 1971 als thèse vorgelegt, doch verzögerte sich der Druck. Einige Detailprobleme wurden in verschiedenen Aufsätzen (S. 5) gesondert behandelt.

Der erste Abschnitt (S. 13ff.) beschäftigt sich mit den importierten und einheimischen Bronzen des vorrömischen Gallien. B. legt Indizien dafür vor, daß es seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. einen regelmäßigen Export italischer Statuetten nach Gallien gegeben habe. Leider ist bei wenigen der in Frage kommenden Stücke die genaue Herkunft bekannt. B. nimmt auf ihren Fundkarten nicht nur Bronzen mit gesichertem Fundort auf, aber auch nicht alle in den Lokalmuseen verwahrten Stücke, sondern geht einen Mittelweg (S. 8). Gerade bei den frühen italischen Bronzen mahnen die Ergebnisse von A. Leibundgut, *Die römischen Bronzen der Schweiz 2. Avenches* (1976) 135ff. zur Vorsicht. Hier gelang der Nachweis, daß in der Schweiz, wo man bisher einen gesicherten Import italisch-etruskischer Statuetten annahm, bei keinem einzigen Stück die Herkunft aus Schweizer Boden wirklich nachzuweisen ist, das Material vielmehr erst im 19. Jahrhundert durch Händler in den Norden kam. In diesem Sinne ist S. 23 zu korrigieren. Es wird sich empfehlen, auch in Gallien vorerst nach einer Grundlage von Statuetten sicherer Provenienz zu suchen und B.s Listen S. 25ff. und Fundkarten 1–3 in diesem Sinne zu überprüfen. Ein gesicherter Bodenfund ist jener von Thorigné-en-Charnie (Mayenne) (S. 17 Anm. 34), doch scheinen ihm einstweilen noch sehr wenige andere an die Seite zu stellen sein. Es besteht Gefahr, daß die Fundkarten nicht nur wirklichen italischen Import zeigen, sondern auch die Wohnsitze neuzeitlicher Sammler (vgl. M. J. Lussien-Maisonneuve in: *Actes du 4^e Colloque International sur les bronzes antiques*, Lyon 1976 [1977] 109ff.).

Interessant ist die Beobachtung, daß keine Bronzestatuetten von den griechischen Kolonien in der Provence nach Norden verhandelt wurden (S. 21) – gab es dort mehr Terrakotten als Bronzen? Die S. 22 an fünfter Stelle genannte angebliche Jupiterstatuette aus Holland ist ein Opfernder, der in der rechten Hand wohl eine verstückelte Schale hält.

S. 34ff. werden die einheimischen Bronzen der vorrömischen Zeit besprochen. Als Charakteristika keltischer Kunst werden (S. 38, vgl. auch S. 220f.) Schematisierung, Abstraktion, Vorliebe für Ziselierung hervorgehoben. Sicher ist das richtig, doch sind die genannten Merkmale in mehr oder weniger starker Ausprägung in fast allen Randkulturen der griechisch-römischen Welt heimisch. Technisch unzulängliche Nachahmungen eminent „plastisch“ aufgefaßter Vorbilder gerieten zwangsläufig flächiger, ornamentaler, schematisierter als diese. Es gibt zu denken, daß die Statuetten von Neuvy-en-Sullias (Abb. 53–61), unter denen Meisterwerke der Expressivität wie Abb. 57 und 60 den Geschmack unserer Zeit besonders ansprechen und die, so isoliert sie auch für uns dastehen, kaum anders denn als Produkte einer langen vorangegangenen Entwicklung vorstellbar sind, absolut Sinn für die Qualität voller, plastischer Formen zeigen. Das gleiche gilt für ein anderes wichtiges Werk, den Gott von Bouray (Abb. 39). Gerade für die Kleinplastik müssen die oben genannten keltischen Charakteristika wohl noch schärfer herausgearbeitet werden, um sie von mitunter ähnlichen Provinzialismen, die lediglich aus mißglückter Nachah-

mung zu erklären sind, unterscheiden zu können. Eine deutliche Vorliebe für lineare, ornamentale Formen ist allerdings etwa an der Victoria aus Blois (S. 53 Abb. 73) anzutreffen.

Wichtig ist die Feststellung, daß der Boden Italiens eine Fülle von minderwertigen Bronzestatuetten geliefert hat (S. 54 und *passim*), die man, wäre nicht der Fundort bekannt, lieber an der Reichsgrenze angesiedelt hätte.

An Großbronzen sind in Frankreich mehrere Darstellungen Apollons zutage gekommen (S. 57), während solche Merkurs, die man eigentlich an erster Stelle erwarten würde, völlig fehlen. In der Kolossalstatue des Merkur, die von Zenodoros für die Arverner geschaffen wurde, bevor der Künstler in Rom den Koloß Neros im Vestibül der Domus Aurea ausführte, würde man gerne ein lokal typenbildendes Vorbild sehen. Ein solcher Vorgang ist beim „Jüngling vom Magdalensberg“ (zuletzt P. Zanker, *Klassizistische Statuen* [1974] 66f. Nr. 9; Taf. 54,3; 56,1–3) zu beobachten, einer polykletisierenden neuattischen Statue, die im Zuge der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Aquileia und Noricum auf den genannten Berg kam. Dort wurde sie, mit Helm und Schild ausgestattet, zum Kultbild des einheimischen Mars Latobius. Ihr Typus ist auf einer ganzen Reihe von Reliefs der Umgebung faßbar (C. Praschniker, *Jahresh. Österr. Arch. Inst.* 36, 1946, Beibl. 20ff.), allerdings fehlen Reflexe in der Bronzekleinplastik. Bei der Statue des Zenodoros, von der 103ff. ausführlicher die Rede ist, sind die Voraussetzungen weniger günstig, da weder das Original erhalten blieb noch gesicherte Nachbildungen erhalten sind; wir wissen nicht einmal, ob der Gott stehend oder, was weniger wahrscheinlich ist, sitzend dargestellt war. B. vermutet S. 105f. aufgrund der Verbreitung eines auf den „Diskophoros“ Polyklets (zu diesem E. Berger, *Kunstwerke in der Sammlung Ludwig*, im Druck; *Rez.*, *Jahresh. Österr. Arch. Inst.*, im Druck) zurückgehenden Merkurtypus in Gallien, die Schöpfung des Zenodoros habe ebendiesen Typ vertreten. Ist diese Annahme noch denkbar, so bleibt die Vermutung, Zenodoros könne selbst der Schöpfer der bekannten Bronzestatuetten Louvre 183 (Zanker a.a.O. 6 Nr. 2; Taf. 1,3; 2,6) gewesen sein, völlig hypothetisch. B. selbst sprach an anderer Stelle diese Statuette, bei der sie überzeugend Kopfflügel, Börse und Kerykeion ergänzte und die sie folglich als Hermes deutete, wie andere vor ihr als wahrscheinlich griechisches Original an (*Bull. Corr. Hellénique* 100, 1976, 101; noch zweifelnd *Latomus* 30, 1971, 319f.), was gewiß nicht als Schöpfung eines Griechen der Kaiserzeit aufzufassen ist. Nunmehr werden (S. 105f.) Börse und Flügel als mögliche römische Zutaten des Typus bezeichnet – soweit es die Börse betrifft, sicher zu Recht, denn diese ist vor dem Hellenismus nicht belegt (Roscher I 2426 s.v. „Hermes“ [Scherer]; *RE VIII* 1, 760 s.v. „Hermes“ [Eitrem]; *RE XIV* 2, 1982 s.v. „Marsupium“ [Hug]), aus diesem Grund kann auch die Statuette im Louvre kein griechisches Original sein. Sie stammt nach Zanker a.a.O. aus der frühen Kaiserzeit.

In der Nike des Daidalos in Lyon (S. 59 Abb. 94) wird man eher eine klassizistische Schöpfung nach Art einer strengen Peplosfigur sehen als die Kopie eines griechischen Werkes, von dem keine andere Nachbildung erhalten geblieben ist.

Ist die polykletische Büste aus Saint-Barthélémy-de-Beaurepaire (S. 59 Abb. 95) wirklich direkt vom Doryphoros inspiriert? Die weit ausbiegende Mittelzange des Stirnhaares erinnert mehr an Polyklets Herakles (Zanker a.a.O. Taf. 19f.), doch dürfte es sich noch eher um ein freies Lockenarrangement in polykletischer Art handeln. Der „praxitelische“ Bacchus von Avenches (S. 60 Abb. 99) ist keine Kopie, sondern ein eklektisches Werk etwa späthadrianischer Zeit, vgl. *Leibundgut a.a.O.* 25ff. Nr. 13; Taf. 7ff. S. 61 wäre zur Kunstliebhaberei und Sammeltätigkeit der Römer vor allem heranzuziehen H. Jucker, *Vom Verhältnis der Römer zur bildenden*

Kunst der Griechen (1950) passim. S. 63ff. wird das spezifisch Gallische in der Art der Interpretation der Vorbilder gesehen: Gruppierung zu pantheistischen Statuetten, Anbringung als Büsten-Appliken, Verwendung als Schmuck an Möbeln und Wagen. Doch was ist daran gallisch und findet sich nicht in ähnlicher Art auch anderswo im Römerreich?

S. 67ff. wird die Verbreitung der gängigsten Typen anhand von Fundkarten besprochen. Einige gewagte Folgerungen fallen auf, so wird S. 71 trotz nicht existierender Fundortangabe der Jupiterstatuette Abb. 115 in Vienne („semble provenir de la région“) ein weitreichender Schluß auf Verbindungen zwischen diesem Gebiet und Norditalien, wo sich eine vergleichbare Statuette befindet, gezogen. S. 78 wird, wie an mehreren anderen Stellen des Buches (S. 140; 148; 181; 199; 232f.), die mutmaßliche Bedeutung von Werkstätten in Griechenland hervorgehoben – ein Gedanke, den B. auch an anderer Stelle (Revue Arch. 1975, 251ff., nicht, wie S. 5 zitiert, Revue Arch. 1976) geäußert hat. Zu dieser Feststellung kam die Verf. durch das Vorkommen von aus Griechenland stammenden Typen, welche in Italien nicht belegt sind, in Gallien sowie durch die Verteilung von Typen ebendort und entlang der Donau, welche ihr auf eine Übertragung aus dem Osten entlang des Limes unter Ausschluß bzw. Umgehung Italiens zu deuten schien. So soll Poseidon Isthmios (Karte 20) aus Griechenland importiert sein, wo er jedoch bis jetzt nur zweimal zu belegen ist. Kann Griechenland in der Kaiserzeit wirklich ein wichtiges Zentrum der Herstellung von Bronzestatuetten gewesen sein? Im Land selbst fanden sich nur wenige Stücke; man schätzte Statuetten aus Ton offenbar mehr als solche aus Bronze, wie auch in Kleinasien die ungleiche Verteilung der beiden Materialien auffällt. Blicke noch ein möglicher Export nach Nordwesten. Die Entfernung dorthin war aber groß, und hypothetische griechische Bronzekleinplastiker wären wohl ebenso in ihr Hauptabsatzgebiet übersiedelt wie die Terra Sigillata-Töpfer.

S. 81ff. werden gallorömische und gallische Serien – die Grenze zwischen ihnen bleibt fließend – untersucht. Der Jupiter von Brée (S. 84f. Abb. 100) wird durch den Vergleich mit einer wenig ähnlichen, lediglich demselben Vorbild verpflichteten Statuette in Neapel (Abb. 149), die vielleicht (!) aus Pompeji oder Herculaneum stammt, in das 1. Jahrhundert n. Chr. datiert. Damit werden Kriterien, welche lediglich für die statuarischen Vorbilder geeignet sind, auf die reproduzierenden Statuetten angewandt – ganz abgesehen von der Unsicherheit des Fundortes, mit dem die gegebene Datierung steht und fällt.

Wichtig sind die Zusammenstellungen von Statuetten des nackten, bartlosen Mars S. 86ff. (auf K. A. Neugebauer, Bonner Jahrb. 147, 1942, 228ff.; Taf. 19ff. aufbauend) und eines gleichfalls nackten Merkurtypus (S. 89ff.) mit den Fundkarten 12 und 13. Es sind die zwei instruktivsten Karten im vorliegenden Buch, auf denen sich Ballungsräume und Verbreitung so deutlich abzeichnen wie nirgends anderswo. Besonders schwer wiegt das totale Fehlen in Italien, doch auch im Donaauraum sind die genannten Typen nur sehr vereinzelt vertreten. Daß sie aber von nach Gallien gekommenen griechischen Künstlern geschaffen sein sollen (S. 87f.; 232f.), bleibt sehr fraglich. Zum sitzenden Merkur (S. 91ff.) wäre eine Verbreitungskarte nützlich gewesen, wie sie den meisten anderen Typen beigegeben ist.

S. 99ff. wird auf das spezifisch gallische Repertoire eingegangen, an der Spitze Merkur – gallisch im Wesen, nicht in den Darstellungen – mit einer relativ großen Typenvielfalt. S. 129ff. werden Apollon, Mars und die anderen Götter besprochen. S. 130 ist es kaum verständlich, wenn bei den drei reichlich verschiedenen Apollonstatuen aus Lillebonne (Abb. 77), Vaupoisson (Abb. 78) und Evreux (Abb. 79) ein „styl commun qui suppose sinon une même main, du moins des cartons voisins“

konstatiert wird. Haar, Gesichter und etwa die Leistenfalten zeigen jedoch beträchtliche Unterschiede. Auch der Vergleich mit dem viel stärker „lokal“ wirkenden Merkur von Berthouville (Abb. 177) und jenem von Thiennes (Abb. 190) überzeugt nicht recht. Die S. 138 Abb. rechte Spalte besprochene Manteldrapierung der Minerva findet sich nicht nur bei Isis-Fortuna, sondern vor allem bei Merkur: S. 112 Abb. Zu den S. 144ff. genannten Herkulestypen vermißt man Verbreitungskarten. Die S. 147 behauptete Verwandtschaft zwischen den beiden Vulcanstatuetten aus Griechenland (?) (Abb. 254) und Rurey (Doubs) (Abb. 255) ist gering und keine Stütze für vermutete griechisch-gallische Beziehungen.

Einheimisch-keltische Götter erscheinen unter den Bronzestatuetten weit seltener als in der Steinplastik (S. 159). Hat dies seine Ursache darin, daß ein großer Teil der Bronzestatuetten in Lararien stand, wo für Cernunnos, den „*dieu au maillet*“ usw. wohl meist kein Platz war? S. 162 Abb. 372 bringt zur Göttin von Sainpuits (Yonne) eine gefährliche Behauptung: Die vom griechisch-römischen Modell abweichenden Stilzüge paßten besser zu einer einheimischen Gottheit! Dasselbe müßte man folgerichtig von Darstellungen wie der Diana von Scheibbs (Rez., Die römischen Bronzen aus Österreich [1967] Nr. 37; Taf. 27) oder der Victoria von Mauer an der Url (ebd. Nr. 118; Taf. 62) behaupten, deren Deutung freilich durch die Attribute zweifelsfrei gesichert ist. Zu Epona (S. 163f.) sähe man wieder gerne eine Verbreitungskarte, anhand derer man B.s Behauptung, die Göttin sei im Osten und Nordosten von Gallien häufiger als im Süden, auf einen Blick überprüfen könnte. Die Annahme eines griechischen Ursprungs für den Typus erscheint unbegründet. Eine interessante Darstellung ist die Statuette Abb. 297 aus Franche-Comté, die stilistisch an eine Tonplastik erinnert. Vielleicht hätte B. noch am Rande auf die Unterschiede zwischen Ton- und Bronzekleinplastik in Gallien eingehen können?

Als einziger der einheimischen Götter begegnet der „*dieu au maillet*“ (S. 164ff.) in einer größeren Serie von Bronzestatuetten; er wird in der Art des Jupiter dargestellt. Die Doppelaxt ist als Götterattribut im östlichen Mittelmeer nicht früh verschwunden (S. 165), sondern bei Jupiter Dolichenus und beim Zeus von Labraunda in Karien bis in die römische Kaiserzeit faßbar. Die oberflächliche Ähnlichkeit von Darstellungen des keltischen Gottes mit dem Hades der etruskischen Tomba dell'Orco (S. 166 Abb. 304) ist zuwenig tragfähig, um als Argument für einen Unterweltscharakter des Gottes herangezogen zu werden.

Zum dreigehörnten Stier (S. 170ff.) wäre S. 171 Anm. 107 noch das Exemplar aus Wels (Rez. a.a.O. Nr. 256; Taf. 126) zu nennen, das S. 207 Anm. 17 zitiert wird. Auch hier wünscht man sich eine Verbreitungskarte, welche die Fundballung im Gebiet der Sequaner und das seltenere Vorkommen in anderen Gegenden dokumentiert hätte. S. 173ff. werden seltene lokale Bildungen, wie Gottheiten mit Geweih oder Tierohren, behandelt.

Der Abschnitt S. 181ff. gilt den „hellenistischen“ Bronzen in Gallien, insbesondere den vermeintlich alexandrinischen Typen, die in ihrem vermuteten Ursprungsland kaum zu belegen, in Europa hingegen häufig sind. Bei der Behandlung der Balsamarien S. 184f. und auf Fundkarte 23 sind zwar die Negerbüstengefäße erfaßt, nicht aber die von diesen kaum trennbaren Satyrbüstengefäße und verwandte Stücke, so etwa jene aus Begram in Afghanistan (F. Coarelli, Arch. Classica 13, 1961, 168ff.; Taf. 75f.; K. Majewski, Archeologia Warszawa 14, 1963, 118 Abb. 3ff.). Da sich von den schon recht zahlreichen Büstengefäßen, die wir kennen, kaum zwei wirklich gleichen, ist wohl weniger mit einer einzigen, marktbeherrschenden Manufaktur zu rechnen, welche diese Produkte einer ägyptisierenden Mode herstellte, sondern eher mit dem Vorhandensein vieler kleinerer Werkstätten in verschiedenen Gegenden.

Wichtig ist die S. 202 getroffene Feststellung, daß diese Gefäße in den Vesuvstädten noch fehlen. Ihre Produktion scheint also erst in der mittleren Kaiserzeit eingesetzt zu haben; allerdings ist die Gattung in Italien nur schwach vertreten.

Zu den Lampen und Gewichten (S. 185f.) wäre wieder eine Verbreitungskarte nützlich, zumal ihr Gebiet, wie B. betont, von jenem der Büstengefäße stark differiert.

Der Abschnitt S. 205ff. geht auf die Originalität der Bronzekunst in Gallien ein. S. 207 Anm. 18 werden die beiden Merkurstatuetten aus Enns (Rez. a.a.O. Nr. 50f.; Taf. 30f.) als reitend bezeichnet, doch war dies nach der Zurichtung ihrer Unterseiten nicht der Fall; der Gott war sitzend dargestellt.

S. 208f. werden lokale Unterschiede in der Stilauffassung nach jeweils nur einem einzigen Stück herausgearbeitet; dies wird der Vielfalt der Statuetten eines Gebietes nicht gerecht, die B. selbst mehrmals betont. Bei den beiden Amorstatuetten aus Ungarn S. 209 Abb. 357 ist der pyramidenförmige Aufbau des Haares kein für die Feststellung eines pannonischen Lokalstils verwertbarer Zug, sondern lediglich durch die hier besonders betonte aufgebundene „Jugendlocke“ des Gottes bedingt. Der Hahn in Lyon S. 222 Abb. 378 ist wohl ein schönes Beispiel für Ziselierung, zeigt aber kaum lokale Züge.

Die Frage der Werkstätten wird S. 225ff. besprochen. Die Gipsabgüsse aus Bajae (S. 226 Anm. 17) sind kaum mit einem Bronzeatelier in Verbindung zu bringen, sondern dienten eher Bildhauern von Steinstatuen als Vorlagen, die sie zusammensetzten und dann die Maße mit dem „Punktiergerät“ oder mit Hilfe anderer Methoden auf Kopien übertrugen. Interessant ist die Beobachtung, daß sich das Gebiet des Vulcanuskultes mit jenem, wo sich Spuren von Bronzeverarbeitung fanden, deckt (S. 227 Anm. 45 nach P.-M. Duval, Gallia 10, 1952, 43ff.). Sichere Gießereien von Statuetten sind noch kaum nachzuweisen; einstweilen zeichnet sich keine beherrschende, große Produktion, sondern ein Nebeneinander kleiner, unter verschiedenen Gegebenheiten arbeitender Werkstätten ab (S. 230). Gallische Bronzen kamen nur in sehr beschränktem Umfang nach Italien, die Verbindung zwischen diesen beiden Ländern war also eine einseitige (S. 233). Die besten gallischen Bronzen kommen aus dem sehr romanisierten Centre-Est (S. 235). Die beiden Merkurstatuetten in spitz zulaufender Chlamys in Neapel und aus Chalon-sur-Saône (S. 235f. Abb. 351f.) sind zueinander nicht „extrêmement proche“, sondern unterscheiden sich in Manteldrapierung, Haltung und Gesichtsbildung beträchtlich voneinander. S. 238 werden die Statuetten aus Schwarzenacker, zum Teil evident Produkte ein und derselben Werkstatt, und jene von Straubing und Umgebung besprochen. „Parentés de style“ ist hier zu wenig gesagt: Es handelt sich bei der Gruppe, die Rez. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 46, 1961–63, Beibl. 171ff. und Actes du 4^e Colloque International sur les bronzes antiques, Lyon 1976 (1977) 61ff. zusammengestellt hat, einwandfrei um Schöpfungen eines einzigen Bronzekleinplastikers, der sich nicht nur mit seiner charakteristischen „Handschrift“ in zahlreichen Details verrät, sondern seine Produkte auch noch mit einheitlichen sechseckigen Sockeln als einer Art Fabrikmarke ausstattete; in der Arbeit B.s vermißt man jedes Eingehen auf die Basen der Statuetten, die manchmal Werkstattzuweisungen ermöglichen oder erleichtern können. Seit dem zuletzt genannten Beitrag des Rez. ist wieder ein Stück zur „Straubinger Gruppe“ hinzugekommen, eine auf ihre Basis stehende Victoriastatue aus Pforzheim: Ph. Filtzinger, D. Planck und B. Cämmerer, Die Römer in Baden-Württemberg ²(1976) 452 Abb. 232. Die Gruppe ist damit auf elf Statuetten, von denen sechs noch auf ihren Basen stehen, und drei gesonderte Basen angewachsen, umfaßt daher zur Zeit insgesamt elf Statuetten und neun Basen, die wohl in severischer Zeit in Rätien ent-

standen sind und zwischen Augst und Enns, also bis etwa 500 km voneinander entfernt gefunden wurden. – B. setzt S. 240 das Einsetzen der Tätigkeit lokaler gallischer Ateliers nicht vor das 2. Jahrhundert n. Chr.

S. 241 ff. wird die Frage der Datierungen behandelt und die Problematik bisheriger Versuche (S. 242 Anm. 3: J. J. Hatt) betont. Eine Liste (S. 246 f.) zeigt, wie wenig brauchbar vermeintliche Datierungshilfen sind. Ist die Statuette S. 249 Abb. 416 wirklich ein Jupiter? Der über den Oberkörper gelegte Gurt paßt schlecht zu diesem Gott und könnte ein Wehrgehenk sein, dann würde die rechte Hand nicht einen Blitz, sondern ein mit der Spitze zum Körper gerichtetes Schwert halten. Die S. 251 aufgrund von Münzreversen durchgeführte Datierung kann nicht voll überzeugen, denn die wiedergegebenen Statuen müssen keineswegs Schöpfungen aus der Zeit der Prägungen, sondern können auch ältere Werke sein, die aus bestimmten politischen und propagandistischen Gründen gerade jetzt herangezogen wurden. Leider fehlt bis jetzt eine zusammenfassende archäologische Auswertung der kaiserzeitlichen Münzreverse, die dringend notwendig wäre. Die langen Haare des Genius aus Kornjum (S. 252 Anm. 112) folgen keiner Modefrisur, sondern sind speziell dem jugendlichen Genius eigen (vgl. H. Kunzel, *Der römische Genius*. *Röm. Mitt. Erg.* 20 [1974] 34 und passim; unsere Statuette hier S. 32; 34; 93 Nr. F III 14; Taf. 49). S. 254 ff. wird der Versuch unternommen, eine Reihe von Statuetten zu datieren. Die Fortuna aus Décines Abb. 260 wird S. 255 in die ersten Dezennien des ersten Jahrhunderts n. Chr., S. 259 aber zeitgleich der Silberstatuette einer Göttin aus Saint-Honoré-les-Bains (Abb. 425) datiert, die an Porträts der Faustina der Jüngeren angeschlossen wird! Die „Juno (?)“ aus Hitsum (S. 260 Abb. 428) ist in Wirklichkeit ein *Togatus capite velato*.

S. 263 ff. werden nachantike Bronzen, welche klassische Werke nachahmen, behandelt; interessant die Zusammenstellung S. 266 f. über die Unterschiede zu den Vorbildern. Der letzte Abschnitt schließlich, S. 277 ff., beschäftigt sich mit den Fragen der Herstellung und des Metalls. Es ist denkbar, daß auch Formen von Statuetten verhandelt wurden (S. 278 f.); vielleicht kamen auch, wie bei Terrakotten, Überformungen zur Gewinnung neuer Modellen vor? In einigen Fällen macht B. wahrscheinlich, daß Statuetten aus mehreren Modellen zusammengesetzt wurden. Keinerlei Diskrepanz ist aber an der *Sucellus*-Statuette aus Vienne (S. 280 Abb. 301) festzustellen: Reifer Kopf auf jugendlichem Körper ist in der griechischen Kunst bei Zeus, Poseidon etc. geläufig, von den römerzeitlichen Statuen ganz abgesehen, die den Porträtkopf eines älteren Mannes auf einen polykletischen oder anderen Idealkörper setzen. Die beiden Statuetten von Negerknaben aus Avignon (S. 281 Abb. 476) und Augst (Abb. 477 f.) sind keine exakten Repliken, die Drapierung der Mantelfalten entspricht nicht. S. 283 werden die beiden österreichischen Statuetten Abb. 493 und 495 primär dem Typ „*Brontaios des Leochares*“ zugezählt und lediglich ein Einfluß des Typs „*Jupiter en majesté*“ konstatiert. Das Verhältnis zu den Vorbildern ist jedoch umzukehren; B. selbst führt die beiden Statuetten Fundkarte XI richtig unter dem letztgenannten Typ an. S. 285 ff. referiert die Angaben des Plinius, *naturalis historia*, zum Bronzeuß und die Ergebnisse von in den letzten Jahren unternommenen Metallanalysen. Die Schwierigkeiten, die sich dieser Methode entgegenstellen, wurden schon eingangs betont. Immerhin zeigte sich unter anderem, daß marokkanische Bronzen im allgemeinen weniger Zinn und mehr Blei enthalten als solche aus Gallien.

Noch einige Bemerkungen zu Kleinigkeiten: Unterach am Attersee und Enns, die Fundorte der beiden S. 208 Anm. 30 angeführten Statuetten, liegen in Noricum, nicht in Pannonien. Zur Liste mit den Inschriften S. 317 f. wäre *Rez. a. a. O.* Nr. 284;

Taf. 131 aus Virunum (CIL III 4805 = I² 2287) nachzutragen. Unter den Sigeln S. 331 haben die Jahresh. Österr. Arch. Inst. sowohl „J.O.A.I.“ als auch „Oest Jahresh.“ erhalten. Straubing (S. 342f. Abb. 374; 398f.) liegt in Bayern, nicht in Österreich. Die Zahl der Druckfehler ist nicht ganz gering.

Ein Mangel von B.s Arbeit ist neben dem großzügigen Umgang mit fraglichen oder nicht überlieferten Fundortangaben das Fehlen von wirklich tiefgreifenden Detail- und Stilanalysen. Viele der von ihr zusammengestellten Bronzen zeigen auf den zweiten Blick eine ganze Reihe von Unterschieden. Man vergleiche die kaum anzuzweifelnden Kombinationen von A. Kaufmann-Heinimann, Die römischen Bronzen der Schweiz I. Augst (1977) 11, aber auch die Züge persönlicher „Handschrift“ des Künstlers der oben erwähnten „Straubinger Gruppe“. Der einzige gangbare Weg, um den Persönlichkeiten der Hersteller auf die Spur zu kommen, scheint die Beobachtung auch der unscheinbarsten Einzelheiten anhand möglichst guter Fotos zu sein, ähnlich wie J. Beazley seine Zuweisungen schwarz- und rotfiguriger Vasen auf kleinen Details, nicht auf dem oberflächlichen Eindruck, aufbaute.

Sehr wichtig sind B.s Fundkarten; es sind die ersten, die von provinziäl-römischen Bronzestatuetten überhaupt vorliegen. Zu kritisieren ist, daß die Fundortangaben zuwenig überprüft wurden und daß eine Reihe von Gottheiten und Typen in den Karten nicht vertreten ist. Nicht B. zum Vorwurf machen kann man die Lücken, die durch die ungleichmäßige Forschungslage in den einzelnen Ländern entstanden sind. Besonders das Material aus Italien, aber teilweise auch aus Spanien und England wird das Bild, welches sich zur Zeit abzeichnet, noch stark verändern. Allzu aussagekräftig wird eine Fundkarte provinziäl-römischer Bronzen freilich nie sein, da sie das „Souvenir“, das etwa durch einen Soldaten von Syrien an den Hadrianswall gelangte, nicht aussondern kann. Schon Caesars Kolonisten suchten und verkauften „Nekrokorinthia“ (Strab. 8, 381 f.; ähnlich in Capua: Suet. Caes. 81).

Vieles im Buch von B. ist hypothetisch, lange Partien bestehen gleichsam aus Fragezeichen. Wurde die Arbeit um etliche Jahre zu früh geschrieben? Nach Meinung des Rez. nicht. Eine stattliche Anzahl guter Bronzekataloge liegt bereits vor, der Versuch einer Zusammenfassung lag „in der Luft“, doch gehörte Mut dazu, ihn schon jetzt zu unternehmen. Das Resultat bringt einerseits wichtige Ergebnisse, andererseits Behauptungen, die zum Widerspruch herausfordern. Zweifellos hat B. eine rege Diskussion in Gang gebracht. Andere Versuche von zusammenfassenden Behandlungen werden folgen – als nächster wohl der Auswertungsband zu den Schweizer Bronzen von A. Leibundgut. Alle derartigen Unternehmungen werden sich mit vorliegender Arbeit auseinanderzusetzen haben. Madame Boucher gebührt Dank für den mutigen Schritt, den sie als erste gewagt hat.

Mainz.

Robert Fleischer.

Jean-Pierre Darmon et Henri Lavagne, Recueil Général des Mosaïques de la Gaule II.

Province de Lyonnaise. 3: Partie Centrale. X^e Supplément à «Gallia». Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1977. 192 pages and 137 plates (8 in colour).

This fascicule covers the Departments of Seine, Marne, Aube, Seine-et-Marne, Essonne, Loiret, Nièvre, Yonne, and the northern part of Côte d'Or. It documents 197 Roman and early Christian mosaics and fragments (2nd to 6th century) and 41 medieval (pre-8th to 12th century). The coverage includes the Roman sites of Alesia, Sens,